Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 30 (1988)

Artikel: Mussolini in Chur

Autor: Ribi, Hilde

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tes Strässchen erbaut, der erste derartige Alpenübergang überhaupt. Kleine Wagen, mit sechs Zentnern Ware beladen, konnten nunmehr kursieren. Schon 1359 hatte Kaiser Karl IV. angeordnet, es hätten all seine Reichsstädte ihre Handelsgüter ausschliesslich über den Septimer zu transportieren und ausschliesslich nur allein auf diesem Alpenübergang Geleitgeld und Zoll zu entrichten, man habe «die Obere Strasse» und nicht die untere durch die Viamala und auch nicht den Gotthard zu benutzen. Bischof Ortlieb von Brandis, dessen prachtvoller Sarkophag in der Kathedrale zu Chur steht, bekräftigte im März 1476 nachdrücklich diese kaiserliche Verfügung. Das Bistum wollte der Zoll- und Weggelder und der Abgaben der recht zahlreichen, der Peterskapelle zugeordneten Pfründen im Oberhalbstein, im Bergell und im Avers keineswegs verlustig gehen.

Das bischöfliche Anwesen auf dem Pass unterstand einem Monachus, einem «Mönch», der selber auf der Alp 35 Stück Grossvieh und 800 Schafe zu sömmern das Recht hatte. Die Warentransporte wurden von je zwei im Oberhalbstein und im Bergell angesiedelten Beförderungsunternehmen besorgt; jedoch auch der «Mönch» verfügte über ein jederzeit einsatzbereites Packpferd. Ein Kaplan versorgte die Kapelle. Später verwalteten verheiratete Laienmönche mit ihren Familien das Hospiz. In die «capell ze St. Peter uff dem Settem gelegen» wurden auch Jahrzeiten gestiftet, zum Seelenheil der Spender, aus Dankbarkeit für die geglückte Begehung des Passes, der besonders bei schlechtem Wetter auf der steilen Südseite, entlang einer tiefen Schlucht hinab ins Bergell, äusserst schwierig zu begehen war. Eier, Butterballen, Alpweiden, Äcker unten im Tal erfreuten mit ihrem Ertrag die einsamen Besorger oben auf dem Pass und nicht zuletzt die Domherren und ihren Gebieter zu Chur auf dem «Hof». Sie besassen auch Leibeigene. 1271 kaufte der damalige «Mönch» in Tinzen zwei Frauen, welche ihm mit all ihrer spärlichen Habe alsbald zuzuziehen hatten, vermutlich als Mägde. Der Hospizleiter war verpflichtet jeden Wanderer aufzunehmen, ihn bei schlimmem Wetter zu beherbergen, mit Brot, Käse und Wein zu bewirten, gegen Bezahlung, falls er hablich, um Gottes Lohn wenn er mittellos war. Trauriges weiss der Maler-Chronist Hans Ardüser, der im 16. Jahrhundert lebte, zu berichten. Da sei ein ganzer Trupp von Wallfahrern aus dem Oberhalbstein, welcher der schönen Madonna von Tirano eine grosse Kerze habe zutragen wollen, auf dem «Sätmer» verdorben und erfroren.

Es kam die Zeit, in welcher der alte Pass mehr und mehr an Bedeutung verlor. Es kamen die Zeiten der Reformation. Jenseits des Passes, im oberen Bergell, pflegten die Gläubigen seit jeher die Reliquien des Gaudenzius, des Schutzheiligen des Tales zu verehren. 1551 drangen fanatische Neugläubige ein in die San Gaudenzio-Kirche, zerstörten die Altäre und schändeten das Grab des Heiligen. Schon im 17. Jahrhundert waltete oben auf dem Septimer kein Kaplan mehr. Die Kapelle zerfiel, wurde zur Ruine. Das Hospiz kam in Privathände. Rechte und Einkommen wurden veräussert. Den Averser-Zins zum Beispiel brachten die Salis-Soglio für 40 Gulden an sich. Die Leute jenes einsamen Hochtales hatten ihre Waren immer schon von der Septimer-Passhöhe mühsam über den 2673 m hohen Forcellina hinüber nach Juf getragen. Dann aber wurde die Passherberge mit ihrer vordem so gemütlichen Gaststube endgültig preisgegeben. Der letzte Wirt zog mit den Seinen von dannen. Es soll dann dubioses Gesindel sich in der verlassenen Stätte eingenistet haben. Der Ort wurde immer verrufener. Sieben wüste Mordgesellen, ein Italiener mit seinen sechs Söhnen, sollen im zerfallenen Hospiz gehaust, ahnungslose Wanderer beraubt, niedergestochen und dann im Keller verscharrt haben, erzählt der 1870 in Campsut geborene Grenzwächter Johann Rudolf Stoffel, der in vorgerückten Jahren 1938 sein äusserst lesenswertes, seither mehrmals neu aufgelegtes Buch «Das Hochtal von Avers» publiziert hatte. Nachdem 1838 die Strasse über den Julier eröffnet worden war, geriet der Septimerpass vollends ins Abseits. «Heute ist der einst berühmte Passweg verödet und die Herberge zerfallen», meldet Stoffel. «Das Volk erzählt aber, dass in dem alten Gemäuer die 'Morders da Set' immer noch umgehen müssen».

Vergessen, sagenumwoben und verwunschen ist der Pass, der Jahrhunderte lang eine so hervorragende Rolle gespielt hatte. Aber noch blühen in wunderbarer Vielfalt seine Blumen, und gelassen wie eh und je fliessen seine Wasser hinab «zum Hinterrhein, zur Maira und zum See von Chiavenna».

Mussolini in Chur

von Hilde Ribi

Benito Mussolini war bescheidener Leute Kind, kam zur Welt am 29. Juni 1883 in der Romagna als Sohn eines Schmieds und einer Lehrerin. Er wurde vorerst auch seinerseits Schulmeister, amtete kurze Zeit als Hilfslehrer, machte sich dann aber im Juli des Jahres 1902 davon und erlangte als armer Bursche zunächst eine Stelle als Bauhandlanger in Les Granges bei Orbe im Waadtland, wo die Schokoladefabrik Peter, Cailler, Kohler damals bescheidene Wohnhäuser für ihr Personal erstellen liess. Schon nach sehr kurzer Zeit jedoch wurde der junge Italiener, der mit seinen 32 Rappen Stundenlohn aufs Sparen erpicht, unter einer Brücke der Orbe genächtigt hatte, am 24. Juli von der Polizei ergriffen und auf den Posten gebracht. Jedoch da ihm keine Missetat nachgewiesen werden konnte, liess man ihn als registrierten «Maurer und Landstreicher» nach 24 Stunden wieder laufen, mit blossen 15 Rappen im Sack und einer Nickelmedaille mit dem Bildnis von Karl Marx, dem Begründer der «Internationalen Arbeiterorganisation», der sog. «Internationale», einer kosmopolitischen Arbeiterverbindung, welche sich zum Ziel gesetzt hatte, die Kapitalistenherrschaft zu brechen. Er wurde dann Laufbursche in einer Metzgerei,

arbeitete bei einem Weinhändler. Noch hatte sich's niemand träumen lassen, dass dieser damals so armselige junge Mann im Jahre 1937 den Doktortitel honoris causa der Sozial- und Politischen Wissenschaften der Universität Lausanne erhalten sollte. Schon in seiner Welschlandzeit wurde er zum feurigen Agitator und brachte in heissem Bemühen seine Gedanken zu Papier. Viele Jahre nach seinem katastrophalen Hingang, in den Jahren 1951–53, erschienen in Florenz seine Gesammelten Werke in 15 Bänden.

Bald schon nach seinem kurzen Gastspiel in der Westschweiz, wo er Kurse und Vorlesungen besucht und sich auch als Übersetzer und Journalist versucht hatte, begann er als sozialistischer Agitator weit im Lande herum zündende Vorträge zu halten. Am Samstagabend des 5. Novembers 1904 trat der damals erst wenig über 21jährige nachmalige Duce des faschistischen Italien auf im Kreise der italienisch sozialistischen Ortsgruppe von Chur. Grosszügig bezahlten sie ihm 5 Franken Honorar, übernahmen auch die Kosten für seine Verpflegung und den einen Franken (Fr. 1.–!), welche er für ein Bett in der Herberge zu den «Drei Königen» hatte berappen müssen. Am Sonntagmorgen verliess er die Stadt frühzeitig, sprach zu seinen Landsleuten in St. Margrethen und gleichen Tages auch noch in Rorschach, stachelte seine Hörer eloquent auf im Namen der sog. Liga des Widerstands, war damals schon herangediehen zum markantesten Wortführer der Italienischsozialistischen Partei der Schweiz. Noch im selben Jahre 1904 wurde er aus unserem Lande ausgewiesen.

Sein weiterer Lebensweg ist bekannt. 1912 war er in seinem Heimatland Chefredaktor der Zeitung «Avanti», kämpfte im Ersten Weltkrieg als Bersaglieri-Korporal, gründete unmittelbar nach Kriegsende, nachdem er aus der Partei ausgetreten war, sein eigenes Blatt, den «Popolo d'Italia», verkündete das Ideal der heroischen Tat im Dienste der Nation, schwor seinen früheren Überzeugungen ab und organisierte die faschistischen Kampfbünde. Er lavierte so glänzend, dass der König ihn nach dem «Marsch auf Rom» vom 28. Oktober 1922 mit der Regierungsbildung betraute. Die faschistische Diktatur, zu deren Führer er sich erkor, nannte er verbrämend «autoritäre Demokratie». Er sagte mancher Schlamperei den Kampf an, disziplinierte das ganze Land. Auf die Minute pünktlich fuhren die Züge. Er befahl die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe südöstlich von Rom, wo Myriaden von Stechmücken die armselige Bevölkerung Jahrhunderte lang an Malaria hatten dahinsiechen lassen, er liess Städte, Strassen, Brücken bauen, förderte die Ausgrabung antiker Stätten. Und dann machte er sich unglückselig an die Eroberung Abessiniens und gründete bei seinem triumphalen Besuch in Deutschland im September 1937, nachdem Göring ihm ein paar Monate zuvor seine Aufwartung in Rom gemacht hatte, seinen fatalen Bund mit Hitler. Grosse Reden wurden damals in Berlin gehalten. «Aus der Gemeinsamkeit der faschistischen und der nationalsozialistischen Revolution ist heute eine Gemeinsamkeit nicht nur der Ansichten, sondern auch des Handelns gekommen», verkündete der Herold des Tausendjährigen Reiches, und Mussolini sekundierte: «. . . Nicht nur in meiner Eigenschaft als Chef der italienischen Regierung bin ich zu euch gekommen, sondern vor allem in meiner Eigenschaft als Chef einer nationalen Revolution . . . Die feierliche Bekräftigung der Tatsache und der Festigkeit der Achse Rom-Berlin richtet sich nicht gegen andere Staaten. Wir, Nationalsozialisten und Faschisten, wollen den Frieden und werden immer bereit sein, für den Frieden zu arbeiten, einen wirklichen fruchtbaren Frieden . . . Die grössten und echtesten Demokratien, die die Welt heute kennt, sind die deutsche und die italienische . . . Wichtig ist, dass unsere beiden grossen Völker – die an Menschen die gewaltige und immer weiter wachsende Masse von einhundertfünfzehn Millionen betragen – zusammenstehen in einer einzigen unerschütterlichen Entschlossenheit.»

Worauf Mussolini seinen Gastgeber zum «Ehrenkorporal der faschistischen Miliz» ernannte.

Das jämmerliche Ende der beiden Diktatoren kennt man. Das Mussolinis war grausig. Am 27. April 1945 wurde er auf der Flucht am Comersee von Partisanen gefangengenommen und «unter Berufung auf ein Urteil des Nationalen Befreiungskomitees» in der Nähe von Dongo gemeinsam mit seiner Geliebten Clara Petacci erschossen. Worauf man die beiden Leichname nackt aufhängte, Kopf nach unten wie getötete Tiere in einem Schlachthof.

Antwort an Wolfgang Hildesheimer

von Hans Mohler

In einem Interview mit Marco Guetg von der «Bündner Zeitung» (9. Dezember 1986) gibt Wolfgang Hildesheimer sein Verstummen als Schriftsteller bekannt. Er begründet seinen Entschluss damit, dass ihm nichts mehr einfalle, angesichts der «Schrecknisse der Zeit». An anderer Stelle spricht er von der Machtlosigkeit des Literaten oder Künstlers: «Kein Buch, kein Bild, die ganze Kultur richtet nichts aus.» Das Gespräch kulminiert in dem Satz: «Nein, es ist zu Ende, und das Ende ist absehbar.» Der Interviewer machte den Titel daraus.

Da entschliesst sich also ein Schriftsteller für die innere Emigration des Verstummens, freiwillig. Sie ist ihm nicht aufgezwungen worden wie seinen aufrechten Kollegen vor fünfzig Jahren, denen die «Schrecknisse der Zeit» nur die Wahl liessen zwischen dem Schreiben für die Schublade und dem Auszug in ein wirkliches Exil, das lange nicht allen die Möglichkeit bot, weiterzuschreiben. Sie alle hätten nicht verstanden, dass einer ohne den unmittelbaren Zwang der äusseren Umstände die Feder hinschmeisst und öffentlich erklärt: «Ich gebe es auf.»